

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1927**

15 (19.1.1927) Die Mußestunde

### Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

**Zeitschrift für Musik, 1927.** Monatschrift für eine geistige Erneuerung der deutschen Musik. Gegründet 1834 von Robert Schumann. Hauptredakteur: Dr. Alfred Dörs. Verlag: Steingraber, Weipzig. Format 18 x 25 cm. 68 Seiten und 4 Seiten Musikbeilage. Quartalspreis 4 M., Einzelheft 1,50 M. — Inhalt des Januarheftes: Ueber Verdi's „Die Macht des Schicksals“ und ihre verunglückte Bearbeitung durch Franz Werfel, Dr. Alfred Dörs. Der Tassojugend der venezianischen Gondolieri, Dr. Heinrich Köller. Guillaume Dufay's „Gloria ad modum tubae“. Gedanken anlässlich einer Aufführung. (Mit Notenbeilage). Dr. Karl Geiringer. Stimme und Sexualität. Ein kritischer Vergleich. Prof. Hermann Kahlert. Sächsische Musik. Gieseler, Kallenberg. Unterrichtsweisen. Berliner Musik. Nutriaca. Neuerscheinungen und Vorträge. Kreis und Quer. Musikberichte und kleinere Mitteilungen. Neues über die Preisauflage der R.M. Verlängerung bis 10. März 1927. Bildbeilage: Hermann Goeke 1840—1876. Ludw. Klemm, Essen. Musikbeilage: Wilh. Dufay 1400—1474. „Gloria“ für 2 Singstimmen mit Trompete.

**Keine Gymnastik.** Eine Einführung in Wesen und Formen naturgemäßer Körperbildung von Franz Siller. 8 1/4 144 Seiten, ganz auf Kunstdruckpapier mit 18 Originalaufnahmen der verschiedenen Gymnastikschulen. Preis 2,50 M. Max Hefes Verlag, Berlin W. 15.

Ein Bachmann auf dem Gebiet der Gymnastik, der Vorfänger des Deutschen Gymnastikbundes, Franz Siller, gibt in diesem Buch eine Orientierung über die Bedeutung der Gymnastik im Rahmen der verwandten Körpererziehungsbewegungen. Als „Keine Gymnastik“ werden diejenigen Arbeitsweisen bezeichnet, denen es nicht an der Erzielung eines äußeren Erfolges — wie Höchstleistung am Gerät oder im sportlichen Wettkampf — sondern an der Steigerung der inneren Aufbau- und Draufträge, sowie an ihrer Formung in Haltung und Bewegung liegt. Dem bisher verworrenen Begriff „Rhythmische Gymnastik“ wird hier ein klarer und kulturell bedeutungsvoller Inhalt gegeben. Ein prächtvolles, unerschöpfliches Bildmaterial veranschaulicht die grundlegenden Ausführungen des Verfassers. Bei seinem reichhaltigen Inhalt und dem niedrigen Verkaufspreis von 2,50 M. dürfte das Buch in kurzer Zeit zu den am meisten gelesenen Werken der Gymnastik-Literatur gehören. Dr. —

**Schäzel, Das Geschlecht bei Tier und Mensch** (keine Erscheinungen, keine Bestimmungen, kein Wesen). 1. Buchausgabe zu den Urania-Monatsheften, Jahrgang III. Einzelpreis: Broschiert 1,50 M., in Ganzleinen gebunden 2 M. Urania-Verlagsanstalt m. b. H., Sena.

Wer das Geheimnis der Liebe von der einfachen Neugier der Natur erforscht bis zur künstlerischen Schöpfung in der Natur aufsucht, findet die Natur in sich selbst. Versteigende Betrachtung klärt über die Zusammenhänge von Geschlecht und Zeugung auf. Aus den verwirrenden Beileitumständen wird der wesentliche geschlechtliche Vorgang herausgeholt und an der Hand vieler Bilder ein Geschlecht über die erdfeindliche Hülle von Erscheinungen vertritt, die den Geschlechtsvorgang umgeben. Wichtig ist von der Geschlechtsbeziehung zu der Sonderstellung die Rede, die der Mensch durch seine Vereinfachung in der Natur einnimmt, von Natur und Gesellschaft. In kurzer, knapper, dabei stets allgemein verständlicher Form wird an der überaus mannigfaltigen Lebendigkeit des Geschlechts die beherrschende Gesetzmäßigkeit gezeigt. Stets ist unmittelbar aus den Quellen der Fortpflanzung und trotzdem der Text nicht mit Zitaten und Namen belästigt worden, sondern der beaehtete Hinweis auf das wissenschaftliche Schrifttum führt den Suchenden weiter. Im ganzen darf das Büchlein als ein Meisterwerk populärer Darstellung aus der Hand des Fachmannes gelten, das vorzüglich gedruckt und ausgestattet ist.

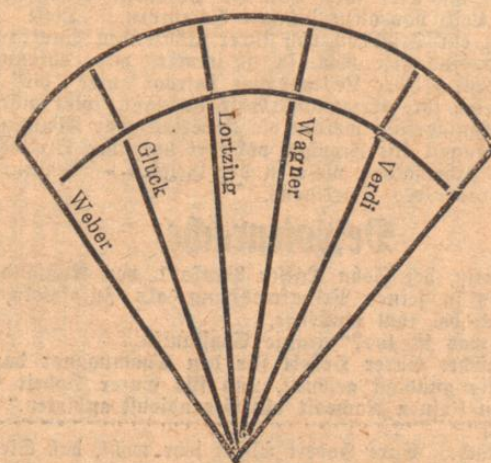
**„Der kleine Republikaner“.** Multicolore Blätter für die Jugend. Es handelt sich um eine neue Jugend-Monatschrift, deren erste Nummer uns vorliegt. Es handelt sich um eine Publikation des Verlags H. Wernke in Kehl und sie charakterisiert sich als ein Blatt mit ausgesprochen republikanischer Tendenz für die Schuljugend beiderlei Geschlechts. Der Inhalt brint in reichem Wechsel Beleherndes und Unterhaltendes, Vers und Prosa, und eine Reihe von Illustrationen geben dem Ganzen ein geistiges Ansehen. Wir nennen von den Beiträgen: „Benedictus“ von „Das Amt und die Rechte des Präsidenten der Deutschen Republik“, „Deine Aufgabe als Mensch“ von „Mart Aurel“, „Die Bestürzung der Balken“, „Die Sorgen“, „Man soll den Gelehen seines Landes gehorchen“, „Die Auswahl ist mit pädagogischem Geschick getroffen und dem Geschmack und Verständnis der Jugend angepasst. Wenn einzelne Illustrationen diesmal noch etwas altmodisch ausfallen, so läßt sich das künftig leicht vermeiden. Der Geist der Monatschrift ist ein gesunder und erfruchtender, und wir möchten ihr daher unter der Jugend weiteste Verbreitung wünschen. Preis der Einzelnummer: 30 X

Schriftleiter: Hermann Winter. Verlagsdruckerei Volksfreund G. m. b. H. Karlsruhe, Lützenstraße 24.

### Rätfelreife

Fächer-Rätfel

Man trage in die obere Abteilung je einen Oberbegriff ein, der ein Wort des genannten Komponisten ist. Bei richtiger Lösung ergeben die Initialen der gefundenen Wörter den Namen der Besitzerin des Fächers.



Biereck-Rätfel

Die Wörter: Woblaten, Grabstein, Baukasten, Stadthorn, Briefpost, Schlosser, Abenteuer, Lebkuchen und Kartoffel sind in ein Biereck von 9 mal 9 Feldern so untereinander zu bringen, daß die von links oben nach rechts unten laufende Linie ein fest oft wahrzunehmendes Meebel bezeichnet.

Blankenfels.

### Rätfel-Auflösungen der Nummer der letzten Woche

Unterstellungsrätfel: A. Uhr, Koeln, Seife, Brenner = Rhein.

Rätfel: Schneeball. Richtige Lösungen fanden ein: Gretel Kembrucker, Anneliese Reis, Adolf Weiser, Karlsruhe; Anton Kalketer, Darsland; Werner König, Hermann Kirdner, Kniefingen; Karl Ungerer, Spielberg, Amt Ettlingen; Ernst Genemann, Kehl.

Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Nummer: Karl Ungerer, Spielberg, Amt Ettlingen.

### Witz und Humor

Ein sonderbarer Betrüger. A.: „Du, der dort mit dem Belamantel hat mich auch um 50 000 Mark abbracht!“ — B.: „Wieso?“ — A.: „Er hat mir seine Tochter nicht gegeben.“ — Birtin: „Sie müssen entweder bezahlen oder aussziehen.“ — „Tausend Dank! Wo ich zuerst wohnte, wurde beides von mir verlangt.“

Eile tut not. „Hänschen mühte sich zwei Zähne ziehen lassen. Die wachsen wieder nach,“ tröstete der Dentist, worauf der Kleine fragte: „Noch vor dem Mittagessen?“

Berufseifer. Ich sitze mit meinem Freund, einem Dentisten, zusammen im Kaffee. Während er tief in die Zeitungsektüre vertieft ist, sage ich: „O Gott, tut mir der Kopf weh!“ — „Warum läßt Du ihn Dir nicht füllen?“ fragte mein tiefinniger Freund.

Alberner Wunsch. Traugott Pasewalk hatte den Wunsch, recht lange zu leben. Er fragte seinen Arzt, was zu tun sei, um diesen Wunsch zu erfüllen. „Rauchen Sie?“ fragte der Arzt. „Nein!“ „Trinken Sie?“ „Nein!“ „Lieben Sie die Frauen?“ „Nicht besonders!“ „Sa, um alles in der Welt, verwunderte sich der Arzt, „worauf wollen Sie denn solange leben?“

Schwieriger Fall. „Was ist denn los, kleiner Mann?“ fragt ein Kinderfreund einen weinenden Jungen. „Ich habe mich verirrt,“ schluchzt der Bub. „Deshalb brauchst du doch nicht so bitterlich zu weinen. Wo wohnst du denn?“ — „Weiß nicht,“ heult der Kleine, „wir sind heute morgen umgezogen, und ich weiß nicht wohin.“ — „Nun, und wie heißt du denn?“ — „Weiß nicht,“ heult der Junge weiter, „Mutter hat sich heute morgen wieder verbeiratet.“

# Die Musikstunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

3. Woche Karlsruhe, den 19. Januar 1927

### Januar

Von Badene

(Nachdruck verboten.)

Ein neues Jahr hat seinen Lauf begonnen Begrüßt mit letztem Weihnachtserenschein, Von Lust und Frohsinn äußerlich umhoben — Wirat es im Mantel den verschloss'nen Schrein Voll künftigen Geschehens, Werdens und Vergehens.

Ein Käuschen kragt im tief verschneiten Walde, Ein Reh verendet Hunger in dem Frost, Der lebenskluge Fuchs jedoch, der alte, Erwürgt ein Häslein sich zur Abendst. Die Not des armen Schwachen Füllt des Starken Magen.

Ein neues Jahr rollt über unsre Erde Mit alter Plage, Sorge und Wehwehe, Voll neuen Nöten in der Tage Schöb, Gereicht vom Hungerworte „Arbeitslos“. So gleichet jedes neue Jahr dem alten Ist es des Schicksals oder Gottes Ratten? — Wann endlich kommt uns jene neue Zeit, Die uns vom menschlichen Vampir befreit?

### Allerlei Tierspuren im Schnee

Ein Kapitel denkender Naturbeobachtung

Winter ist's. Feld und Wald, Fluß und Hain bedeckt der glitzernde, blendend weiße Schnee und bildet so jenes angelegte „Leichentuch“, in das Mutter Natur die Hallen des Fortes gar stimmungsvooll kleidet. Nun ist aber dieses „Leichentuch“ der Stubbendichter nicht nur eine warme Schutzhülle, für vorzüglich die schlafenden Geschöpfe einhüllt und wärmt, und die Baumweige und Sträucher wie übersudert erscheinen läßt, sondern zugleich auch eine besonders deutlich beschriebene Seite aus dem großen Lebensbuch der Natur, mit der wir uns nun etwas näher beschäftigen wollen; denn alles, was auf Erden wandelt, muß sich auf ihr mit seiner Fährte einzeichnen und so erhalten wir zu unserer Ueberrraschung oft Kunde von Tieren, von deren Vorhandensein in der Gegend wir nichts wisten.

Für jeden, der für die mannigfaltigen Reize und Geschehnisse unserer Allmutter Natur ein empfängliches Gemüt besitzt, bedeuten jene Orte, an denen er solche Fährten findet, Stellen, wo die Natur ihm die verborgenen Vertraulichkeiten aus dem Tierleben offenbart, wo sie ihm in ihrer Sprache erzählt vom harten Lebenskampf, von Sehnsucht und der Liebe Verlangen, aber auch von Haß und Mord und Grausamkeit, wenn der furchtbare Allesbewinger Hunger das Leben unter jedem Umstande und gegen jede Rücksicht zu erhalten gebietet.

Diejenige Tierfährte, die wir am häufigsten in die frische Schneedecke eingesdrückt finden, ist begreiflicherweise die des Fuchses. Sie ist kenntlich genug, namentlich wenn Freund Lampe gemächlich einher „gehoppelt“ war, denn dann haben die fräftigen Hinterfüße, die immer gleichzeitig über die hintereinander gesetzten Schwachen Vorderfüße hinweggeschoben wurden, mit der ganzen Sohle den Boden berührt und so zwei nebeneinander stehende längliche Striche hinterlassen. Dies ist dagegen nicht der Fall, bei der Spur des flüchtigen Hain, die wir in einiger Entfernung der ersten Spur bemerken; denn dann berühren auch die sdräg hintereinander gesetzten Hinterfüße nur flüchtig den Boden und ziehen so den erstenannten Spuren nicht im mindesten ähnlich. Wir erkennen nun bei genauerer Beobachtung auch die Ursache, warum Meister Lampe plötzlich die beschleunigte Gangart vorgezogen hat. Denn man braucht nicht gerade hervorragend kriminalpolizeilich veranlagt zu sein, um neben plumpen, näselbeschlagenen Stiefelabdrücken Fährten zu erkennen, die deutlich einen Wollen und

nier bekräftigte Leben erkennen lassen: Der Jäger mit seinen Hunden, der seinen Weg nahm.

Den Hundespuren recht ähnlich sind auch die Fuchsspuren, die aber doch bedeutend rarter als die Hundespuren sind und überdies eine ganz eigenartige Aneinanderreihung zeigen. Die Fuchspote ist nämlich schlanker und mehr oval und besitzt längere Krallen und bei rubiger Gangart fällt es sofort auf, daß der Fuchs seine Tritte fast genau hintereinander stellt, während sie beim Hunde schief nebeneinander stehen. Oft hat auch noch der buchtige Schwanz des Fuchses eine Schlepplur im Schnee hinterlassen. Da also die einzelnen Potensuren des Fuchses in einer Linie liegen und den Anschein erwecken, als wären sie gleich Perlen auf einer Schnur aufgewickelt, wird darum auch die leicht kenntliche und verräterische Fährte als „Schnuren“ bezeichnet.



Einen ähnlichen verschwommenen Streifen wie bei der Fuchspur, der von dem buchtigen Schwanz herrihrt, können wir häufig auch bei den Spuren des Eichhörnchens beobachten. Dieser ebenso schädliche, als tierliche Nager hat vorne vier, hinten fünf lange Zehen, die beim Gehen stark auseinander gespreizt werden und, namentlich im Neuschnee, recht auffallende und ausgeprägte Spuren hinterlassen.

Während sich die einzelnen Spuren des Eichhörnchens besonders durch ihre Gleichmäßigkeit auszeichnen, weisen hingegen die Spuren der Marder oft vermehren von einander ab, daß man sie kaum für die ein- und desselben Tieres halten würde. Steinmarder und Edelmarder zeigen in ihren Spuren eine atroke Mannigfaltigkeit und Unregelmäßigkeit,

werden aber in den meisten Fällen durch nabes Zusammenrücken der einzelnen Fußstapfen gekennzeichnet.

Durch die gleiche Mannigfaltigkeit der Gänge und Unregelmäßigkeit der Fährte ist auch das große Vieles ausgemacht, dessen einzelne Fotenabdrücke zuweilen so nahe aneinanderdrücken, daß sie sich gegenständig bedecken und verschwinden, während die Spur des kleinen Vieles einen deutlich erkennbaren, regelmäßigen Baartritt zeigt.

Die Fährte des Wildschweines wird durch die ziemlich weit auseinanderstehenden Schalen gekennzeichnet. Gewöhnlich sind auch die Hinterfüße deutlich mit abgedrückt und ragen über die Abdrücke der Schalen hinaus. Diese stehen im Gegensatz zur einigermassen ähnlichen Fährte des Rotwildes ziemlich nahe beisammen, was ja leicht durch den niedrigen Körperbau der Säue zu erklären ist. Aus dem gleichen Grunde hinterlassen diese bei tiefem Schnee eine förmliche Furche.

Beim Dachs sind die Fußstapfen gewöhnlich weit schräg hintereinandergesetzt und auch die langen Klauen gut sichtbar. Besonders charakteristisch sind auch die Fußspuren des Fischotters.



Bedeutend auffallender als diese sind schließlich die mächtigen Fußspuren der statischen Bewohner unseres herrlichen deutschen Waldes, nämlich der Reh- und Hirsch. Da der Tritt des Bodes von dem der Rehe deutlich verschieden ist, man sogar imstande, aus den vorhandenen Spuren das Geschlecht des wandernden Tieres zu erkennen, was besonders zur Jagd- und Schonzeit von großem Werte ist.

Dogent Ewald Schild.

### Die blinden Eroberer

Vom Leben der Termiten

Wir entnehmen diese Schilderung dem soeben erschienenen Buche Maurice Maeterlinds „La vie des termites“, Bibliothéque Charpentier, Paris 1927.

Die Zivilisation der Termiten (der „weißen Ameisen“, wie sie oft fälschlich genannt werden) ist die älteste auf dem Erdball. Wie einige Entomologen und Geologen annehmen, entstanden die Termiten hundert Millionen Jahre vor den Menschen. Diese amösendenartigen Kerbtiere vertrauen nicht die Sonne und die Hitze, obwohl sie fast ausschließlich in tropischen Gegenden leben. Sie sind schwerfällig, ungelentlich, blind und an und für sich sehr mangelhaft gegen Feinde ge-

schützt. Aber mit Hilfe der unerkannten Macht, die die einen Instinkt, die andern Verstand nennen, haben sich die Termiten unterirdische Wohnstätten erbaut, wo sie die ihnen notwendige Wärme und Feuchtigkeit finden.

Es werden gegen fünfzehnhundert Arten von Termiten gezählt. Manche leben in Baumhöhlen, aber die häufigsten Nester der Termiten befinden sich unter der Erde. Sie sieben sich mancherorts Kilometerlang und bilden ganze Städte. Ueber diesen Städten erheben sich hohe Rumpeln, aus Sand und Holz gebaut und mit einem lebrigen Stoff, den die Insekten selbst ausstoßen, aufeinandergefügt. Der oberste Teil des Nestes erreicht acht Meter und darin könnte sich ein Mensch heimlich einrichten. Aber selbst kleine Nester erstrecken sich menschlichen Maßstab, an der Größe ihrer Erbauer gemessen, Gebäuden von sechs- bis siebenhundert Meter Höhe!

Das Zentrum der Nester bildet die Erzeugungsstätte, der Saal der Königin, mit der wie Glas gefärbten halbrunden Decke. Stodwerte dieser Nester sind für Karren verschiedener Entwicklungsstufen, dann Vorratskammern, manchmal Friedhöfe mit den Leichen verstorbenen Termiten. Das ganze Nest ist von Galerien und Gängen durchschnitten, die der Größe der Insekten angepasst sind. Um die Möglichkeit zu haben, einander auszuweichen, werden an den Seiten kleine Nischen gemacht, wozu man vom Wege abbiegen kann. An den Stellen des starken Verkehrs regulieren ihn zwei parallele Gänge, ganz wie auf den Pariser Straßen, wo das Befahren nur in einer Richtung erlaubt ist.

Die Termiten haben das Grundproblem des Lebens — das Problem der Ernährung — mit einer Vollkommenheit gelöst, wie man sie sonst vielleicht nur bei einigen Fischarten findet. Sie ernähren sich mit einem Stoff, der überall zu haben ist, mit dem Zellstoff der Bäume, der Wurzeln, der Gräser. Aber wie die meisten Tiere, können auch die Termiten die Zellstoffe nicht verdauen. Einige Arten dienen zur Verdauung besondere Parasiten im Innern der Kerbtiere, andern — spezielle Schwämmchen, die sie in den Nestern auf besonderen Feldern aufziehen, ganz wie unsere Gärtner.

Von den drei Hauptklassen der termitischen Gesellschaft — Arbeitern, Soldaten und heiligsten Erzeugern (Königinnen) — können nur die Arbeiter essen und verdauen. Sie sind geschlechtslos, wie übrigens auch die Soldaten, und bilden den Magen des Nestes. Wenn eine Termitin essen will, kauft sie den vorübergehenden Arbeiter an, berührt ihn, und jener wirt dann ein Kugelförmiges Nahrung aus. Das ist der vollkommenste Kommunismus. Nichts geht in dieser unheimlichen und blühenden Republik verloren. Auch die Leichen der Verstorbenen werden verzehrt. Wenn sich in einem Nest zu viele heilige Königinnen befinden, werden ihnen die Füßchen abgerissen, damit sie sich nicht nutzlos bewegen, und sie werden gemästet und verzehrt. Im Falle einer Ueberproduktion von Soldaten (wenn ihre Zahl ein Fünftel der Nestbevölkerung übersteigt) werden sie zwar nicht getötet, wohl hundert Arbeiter einem ausgezeichnet ausgerüsteten Soldaten nicht bekommen könnten, aber man verweigert ihnen einfach die Nahrung und sie sterben an Hunger.

Die Soldaten sind die zweite Klasse. Sie sind der einzige Schutz der Bevölkerung und sind mit großen Riefen und Scheren bewaffnet. Aber ihr hinterer Körperteil ist ungeschützt, darum bewachen die Soldaten die Eingänge ins Nest, indem sie ihre Riefer vorstrecken. Mancher Soldat hat an Stelle des Kopfes einen großen und seltsamen Apparat wie eine Spritze, aus dem er auf den Feind eine hebräische Flüssigkeit schleudert, die dessen Bewegungen lähmt.

Der Feind, der einzige und ewige Feind — sind die Ameisen. Nur sie können in die engen Gänge eines Termitennestes eindringen, und sie kriechen Tag und Nacht in der Nähe herum, einen unbewachten Eingang suchend und die Soldaten überfallend. Die Krieger verteidigen sich heldenmütig und sie treten niemals den Rücksug an. Im Falle der Gefahr ruft der Soldat mit lautem und gemehemem Pfiff zu Hilfe und ihm antwortet Kriegsmusik im Innern. Sie antwortet durch das Reiben der Köpfe der Kerbtiere an die Wände des Nestes.

Unter dem Schutze der Krieger, hauptsächlich der Soldaten mit der Spritze, unternehmen die Termiten nächtliche Auszüge nach Nahrung. Einem Entomologen gelang es, von diesem Insektenstrom, der mehrere Stunden dauernde, eine Blutsichtaufnahme zu machen. Die Soldaten bewegen sich an den Pfanken, mit den Spritzen nach außen gewendet, um den Ameisen Reibstoff einzufressen. Als die Aufnahme vergrößert wurde, konnte man berechnen, daß die Armee aus dreihunderttausend Termiten bestand. Auf einen Meter kamen 800 bis 1000 Kerbtiere, die von 240 Soldaten bewacht wurden.

In einem der Säle des Nestes, in dem vermittels irgend einer Zentralheizung eine viel höhere Temperatur unterhalten

ten wird als in den übrigen Teilen des Nestes, lebt das königliche Paar, die Königin und der Prinzenmahl, ein kleines, schüchternes Tierchen, immer unter ihrem Nischenbauch versteckt. Dieser Bau ist voll Erden. Die Königin legt jedeswöchentlich Eier täglich, fast dreißig Millionen im Jahr. Um dieses weisliche Angeheuer, das zwanzig- bis dreißigmal größer ist als die Arbeiter und die Soldaten, tummeln sich tausende Insekten. Die einen füttern sie, die anderen tragen die Eier fort, und die Soldaten bewachen den königlichen Leib vor allem bösen Verbrechen. Diese Kercher haben ein Stückchen von ihrer glänzenden Haut zu erhaschen und eine alte Königin ist immer mit ehrentollen Narben bedeckt. Ihre Lebensdauer beträgt vier bis fünf Jahre. Wenn ihre Erzeugungskraft nachläßt, tötet man sie. Nach dem Königssturz werden die Ueberreste der Königin von ihren Untertanen mit Freuden verzehrt und ihre Stellvertreterin — es gibt solcher viele in der Reserve — beginnt den endlosen Prozeß des Eierlegens.

### Despotenraube

Constantin, der Sohn Kaiser Pauls I. von Rußland, sah eines Tages in seiner Privatwohnung, als Autokrat, sein Hofnar, sich bei ihm einstellen.

„Nun, was ist los?“ fragte Constantin.

„Ich möchte Eurer Hoheit für den Campagner danken, den Sie mir gnädigst geschickt, und für Eurer Hoheit Güte Ihnen einen kleinen Rauchaft als Gegenbesuch anbieten.“

„Rauch?“

„Ja, Rauch. Eure Hoheit wissen sehr wohl, daß Sie das gewöhnliche Volk und die Soldaten sehr verehren und wertschätzen. Die polnische Aristokratie und die Offiziere dagegen sind weit entfernt, dieselben Gefühle gegen Sie zu hegen.“

„Daran liegt mir nichts.“

„Nicht mir. Aber es gehört sich doch nicht, daß in militärischen Kreisen, sowie in den Salons des polnischen Adels gemeine Klagen über Sie verbreitet werden. Die Verbreiter derselben sind um so tadelnswerter, da sie genau wissen, daß sie unwohl sind.“

„Und was sagen sie über mich?“

„Sie sagen, — aber es ist wirklich zu empörend!“

„Sprich ohne Rückhalt, ich befehle es dir.“

„Nun, sie sagen, — sie sagen, daß Eure Hoheit Talgkerzen essen.“

Das Gesicht Constantins wurde purpur rot.

„Wer mag das zu sagen?“ rief er ernst. „Ich will die Namen dieser elenden Leute wissen, damit ich sie exemplarisch bestrafen kann.“

„O sie verdienen es,“ antwortete Aufmerksam. „Gleichwohl da es nicht der Polizeikommissar war, der die Schuldbücher herausgab, sondern der Hofnar, so sollte auch diesem die Bestrafung überlassen werden.“

„In diesem Augenblick brachte man dem Großfürst eine massige goldene Schüssel, deren Deckel er mit der rechten Hand erhob. Aber welches war der Schrecken und die Ueberstrahlung der Gäfte, als sie einen großen Stoß Anstößtleren schenken.“

„Ich wiederhole,“ sagte der Großfürst ernst, „daß dies mein Lieblingsgericht ist, und ich hoffe, daß ihm jeder Gast Gerechtigkeit antun wird.“

Dann nahm er selbst eine Kerze auf seinen Teller, worauf die Gäfte jami und sonders geschwungen waren, dasselbe zu tun.

„Er will uns bestrafen,“ sagte einer leise.

„Es ist ihm doch nicht möglich, Unschick zu essen.“ flüsterle die Gräfin Ostrowska dem General Dvornikow ins Ohr. „Und wenn wir uns an sie halten, so essen, bis er selbst ist!“

„Arme Gräfin! Sie hatte kaum Zeit, ihren Satz auszusprechen, als Constantin mit einer äußerst eleganten Handbewegung seine Kerze zwischen Daumen und Zeigefinger nahm, zum Mund führte und ein Stück abbitt, das er ganz nach seinem Geschmack zu finden schien.“

„Bedenken Sie sich, bitte!“ sagte er mit eindrucksvoller Grausamkeit und die Damen und Generale nickten wohl oder übel in ihre Herzen beißen. Sie machten unerbörliche Anstrengungen das widerwärtige Zeug, das ihnen an den Zähnen klebte, hinunterzuwürgen.

„Du hättest wirklich anwenden sollen,“ sagte Constantin anderen Tages, als er die Szene dem Hofnarren beschrieb, „um die listigen Grimaßen, die die Leute machten, non den Gesichtern abzustudieren.“

Während die Gäfte Constantins ihre Sünden auf diese Weise abbitteten, ob er nämlich selbst eine Kerze, die aus Marzipan bestand.

### Aus Welt und Wissen

Das bestgebohrte Tier. Wenn Fürst Kravoffin in seinem berühmten Werk sagt, Vereinigung und gegenseitige Hilfe sei die Regel bei den Säugetieren, und selbst bei den Raubtieren, fänden sich soziale Gemohnheiten, so nimmt er doch die Familie der Katzen (Löwen, Tiger usw.) eigens hervor, und in der Tat dürfte wohl kein Tier so allgemein verhaßt und verabscheut sein wie der Leopard. Die Feindschaft, die alle Tiere, vom kleinsten Vogel bis zu den großen Bavianen, gegen ihn hegen, ist vielleicht einzig. Sehr fehselnd berichtet darüber Wilhelm Junker in seinem kürzlich bei Brockhaus in der bekannten Sammlung „Reisen und Abenteuer“ erschienenen Bändchen „Bei meinen Freunden, den Menschenfressern“. Es ist, sagt Junker, als ob die ganze Tierwelt sich verbündet habe, einander gegenseitig vor dem allgegenwärtigen Räuber zu warnen (was ja wiederum für Kravoffins Ansicht von der gegenseitigen Hilfe in Tier- und Menschenwelt sprechen würde). Jemand einer kleiner Vogel braucht den Leopard nur zu entdecken, alsobald erhebt sich ein wahrer Aufruhr unter den geflügelten Scharen. Ein Raub wird aufmerksam, kommt herbei, überaugt sich von dem Vorhandensein des Feindes und löst schreiend von oben herab auf ihn herab, wenigstens ängstlich demüht, sich aus dem Bereich seiner geschätzten Katzen zu halten. Andere Raben hören den wohlbekannten Ruf und kommen in Menge herbei; die ganze Gesellschaft verläßt den Raub durch Busch und Gaa, setzt sich über ihn auf kalte Baumstämme und zieht andere Spötter oder Warner herbei: den Honigfresser, die Glandrosfeln, Klauraden und vor allem die eifrigen Hasbörner, die die Vogel der ganzen Gegend aufführen und als wohlbekannte Warner von ihnen und selbst den Säugetieren durchaus verstanden werden. Nachts warnen die Klippschnecke, die verborgen in den Felsrinnen hocken, durch ihr Gurren vor der Ankunft des Leoparden nicht bloß die Antilopen und andere schwächere Säugetiere, sondern auch den Menschen.

Schulstrafen auf den Malaischen Inseln. Der Kolonialunterricht in der deutschen Schule ist ein wahrhaftes „Kinderpiel“ gegen die Schulstrafen, die auf den malaischen Inseln verhängt werden. In dem zu Singapore erscheinenden Blatt des malaischen Zweiges der Malaischen Gesellschaft berichtet S. Overbeck darüber folgendes: Auch auf der malaischen Halbinsel gibt es Schulstrafen, die stellen oder ihre Mitschüler verprügeln. Für sie ist die Strafe der „Mit China“ bestimmt, eine schnelle Klemmvorrichtung, die zwischen den Fingern festgemacht wird, so daß sie stark gekniffen werden. Dann gibt es die Strafe „Kaiou Balat“, ein Strafwerkzeug, in das die Füße eingeschlossen werden, um die Füße zu geißeln und zwar die nach oben gerichteten Fußsohlen. Ein anderes Instrument ist die eiserne Anfertigung an einen schwarzen Holzblock, wobei die Kette um den Hals des Büchsen gehängt wird und er das Holzstück rund um das Schulzimmer tragen muß. Oft muß der Schuldige auch nachhaken, an den Blut geleitet. Diese Strafe trifft Jungsens (Mädchen gehen auf der malaischen Halbinsel überhaupt nicht in die Schule), die oft weglassen, zu langjam lernen (!), Streit mit andern haben usw. Querköpfige Naturen werden mit dem „Sengatana“ gesäht, das sich etwa mit Querbaum übertragen läßt. Das Sengatana besteht darin, daß der Junge zur Strafe mit der rechten Hand sein linkes Ohr und mit der linken Hand sein rechtes Ohr festhalten muß und ohne Unterbrechung eine ganze Weile aufleben und sich wieder setzen muß. Aber das alles ist noch das reine Kinderpiel im Vergleich mit der Strafe, die darin besteht, daß man in „den Rauch gehängt“ wird. Dazu wird ein qualmendes Feuer angezündet, das der Holzschale der Kokosnüsse entnommen ist. Und dann werden die Jungen mit dem Kopf nach unten in den Rauch gehängt. Bei schlimmsten Verbrechen kommt noch spanischer Pfeffer ins Feuer. Nach malaischen Schulbeschriften soll auch das Aufhängen an den Händen ein gutes Mittel sein, böse Buben zum Nachdenken zu bringen. Der Lehrer berichtet fernerhin in seiner Schule, und er hat das Recht, seine Schüljungsens blutig zu schlagen; allein, welchen Standes sie sind.